

Etwas vom Briefschreiben

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 10

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

malß ist auch heute noch Wahrheit. O ja, laßet die Menschen zurückkehren zum Glauben an Gott, zur Furcht vor seinen Gerichten und damit zur ruhigen Anerkennung der von ihm gesetzten Standesunterschiede, zur väterlichen Auffassung der Autorität oben, zum freien, menschenwürdigen Gehorsam unten und überall zur Gerechtigkeit, zur geduldigen Arbeit, zur Zufriedenheit und Selbstbescheidung, zur Mäßigkeit und Keuschheit, zur Milde, Güte und barmherzigen, versöhnlichen Liebe: — statt der Hölle haben wir ein Paradies auf Erden! Aber wie wenige sind es noch, die sich die rufende Stimme zu Herzen nehmen!

Da ist es nun unsere Aufgabe einzusetzen. Selber im Innersten durchdrungen von der heiligen Furcht und in allen Lebensäußerungen von ihr Kunde gebend, müssen wir unsere Hauptaufgabe darin erblicken, sie auch der uns anvertrauten Jugend wieder einzupflanzen. Die hl. Furcht, der das Wort: lieber sterben als eine Sünde, nicht eine bloße Phrase ist. Die hl. Furcht, die das Wohlgefallen Gottes, die Unschuld und Reinheit des Herzens und unbescholtenen Wandel über alles setzt, was uns die Welt bieten mag. Die hl. Furcht, die jedes Unternehmen, jede Lebenslage, jede literarische und künstlerische Erscheinung, jeden politischen Schritt im Angesichte der Ewigkeit, vor den Augen Gottes prüft und mißt.

Wohin dabei unser eigenes Bemühen nicht reicht, — und es reicht hier nirgends hin ohne höhere Hilfe, denn die Furcht des Herrn ist eine Gabe des Heiligen Geistes, — das laßt uns jeden Morgen aufs neue durch demütiges Gebet erflehen, erringen, wie Jakob unter Gebet und Tränen mit dem Gotteßengel gerungen hat, bis er ihn segnete!¹⁾ Wenden wir uns an die „Braut

des Heiligen Geistes“, die die Kirche mit dem Worte der Schrift preist als „die Mutter der schönen Liebe, der Furcht, der Erkenntnis und der hl. Hoffnung,“²⁾ auf daß sie uns und unsere Schüler durch immer klarere Erkenntnis Gottes zur tiefen, ernstesten, zarten Furcht des Herrn führe, deren Begleiterin die hl. Hoffnung, deren Frucht die Liebe der ewigen Schönheit ist.

Mag man uns schmähen, wir treiben Jenseitskultur! Die moderne Gesellschaft hat selber den schlagenden Beweis für deren überragenden Wert geleistet. Denn wenn sie gerade dadurch, daß sie all ihre Intelligenz und all ihre Kraft ausschließlich auf die Diesseitskultur verlegte, diese Kultur zum großen Teil vernichtet und sich selber ins Verderben gestürzt hat, hat sie damit nicht nachdrücklichst dargetan, daß unsere Bestimmung nicht im Diesseits aufgehen, unser wahres Ziel nicht hienieden beschlossen sein kann, sondern im Jenseits, und daß deshalb die Jenseitskultur das Erste und Wichtigste wie überall so besonders auch auf dem Gebiete der Erziehung ist?

Wenn Familie und Schule mit vereinter Kraft in diesem Sinne wirken, dann wird eine Jugend aufwachsen stark, groß und hingebend wie sie unsere Zeit braucht, eine Kerntruppe zum Schutz unserer heiligsten Güter, der Kirche und des Vaterlandes, eine Legion, die, immer neue Scharenwerbend, allmählich die Welt erneuern und die Rückkehr besserer Tage verbürgen wird. Sie werden Bund und Vertrag schließen nicht mit, sondern gegen Tod und Hölle: jener wird sie nicht besiegen, diese nicht erraffen, weil sie ihre Zuversicht auf die Wahrheit setzen und zur Schutzmauer den Allerhöchsten sich erwählen.

Etwas vom Brieffschreiben.

Aha, da kommt wieder ein Theoretiker, der uns vordozieren will, wie man Briefe schreibt. Als ob wir noch nicht wüßten, wie ein Brief abzufassen ist! Geduld, mein Lieber! Ich will dich nicht belehren; was ich sagen möchte, wissen die meisten besser als ich. Und doch will ich es sagen. Es schadet zuweilen nichts, wenn man auch Alltagswahrheiten in die Erinnerung zurückt.

Rund 50 Anmeldungen auf eine Ausläuferstelle liegen vor mir. Die Verfasser rekrutieren sich aus den mittlern und untern Schichten unseres Volkes. Aber alle haben doch unsere Volksschulen durchlaufen, viele davon besuchten nachher diese oder jene Fachschule. Fast alle sind im Laufe der Jahre ziemlich weit herumgekommen und hatten oft Gelegenheit, sich im schriftlichen Gedanken Ausdruck zu üben. Der

¹⁾ Dje 12, 4.

²⁾ Sir. 24, 24.

Vorwand, man habe seit der Schule alles wieder verlernt und vergessen, fällt also weg.

Und doch zeigen diese praktischen Anwendungen des schriftlichen Ausdruckes vielfach ganz bedenkliche Mängel. Von der Orthographie und Interpunction will ich gar nicht sprechen. Unsere Muttersprache bietet hierin schon etwelche Schwierigkeiten. Da will ich also gerne eine Entschuldigung gelten lassen, oder auch zwei. Aber inhaltlich zeigten sich die Brieffsteller meist sehr unbeholfen, manchmal auch recht oberflächlich. Man verlangte in dem Inserat, das die betreffende Stelle auskündigte, Angaben über die Personalien, also über Herkunft und Familienverhältnisse, Alter, Konfession, ferner über die bisherige Tätigkeit und ersuchte um Nennung von Referenzen. Nur wenige von den 50 kamen dieser Forderung ausreichend nach. Und doch sind solche Angaben für diejenigen, die sich nach einer schriftlichen Anmeldung ein Bild vom Bewerber machen sollen, von Bedeutung, und für den Brieffschreiber können sie bei einer scharfen Konkurrenz geradezu ausschlaggebend wirken.

Bei Sichtung des eingelaufenen Materials forschte ich nach den Ursachen dieser Lückenhaftigkeit. Gewiß mag der eine oder andere gedacht haben: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Allein hier kann das goldene Schweigen zum Verhängnis werden. Denn der Leser ergänzt die auffallenden Lücken selber, aber nicht zum Vorteil des Bewerbers. In den meisten Fällen aber war die inhaltlich so lückenhafte Anmeldung die Folge oberflächlicher Denkarbeit, die allerlei Schlüsse zuläßt, wenn damit auch nicht gesagt werden will, daß der beste Brieffschreiber auch der beste Charaktermensch und zuverlässigste Arbeiter sei. Sie kann ihren Grund auch darin haben, daß das Inserat zu flüchtig gelesen und inhaltlich nicht voll erfaßt wurde.

Aber eben da zeigt sich ein wunder Punkt. Soll ich die Schule dafür verantwortlich machen? Nein, das überlasse ich andern, weil ich weiß, wie viel Mühe es kostet, die Jugend, deren Geist so flattrig ist wie eine bunte Wimpel am Lustfahrtschiff, zu gründlicher Denkarbeit anzuhalten. Doch sei uns die konstatierte Tatsache ein Wink, noch mehr als bisher im ganzen Unterricht dahin zu zielen, daß der Kern der Sache erfaßt und das Nebensächliche vom Wesentlichen ausgeschieden

wird. Die ganze heutige Zeit trägt den Stempel der Oberflächlichkeit; auch in Schule und Erziehung will sich unter allerlei schönen Vorwänden ihr Geist einschleichen. Oberflächlichkeit ist eine Frucht der Zersplitterung der Geisteskräfte. Vermehrte Konzentration auf die Hauptsache bedingt nicht nur einen Erfolg im Unterricht, sondern wappnet den Menschen für den harten Kampf um sein zeitliches und ewiges Glück.

Es wäre durchaus falsch, wenn man aus dem Gesagten die Folgerung ableiten wollte, die Schule müsse nun besonders darauf ausgehen, die Jugend auf gewisse praktische Dinge abzurichten und ihnen beispielsweise gewisse Brieftexte, die im Leben draußen öfters vorkommen könnten, einzutrichtern. Damit würde nicht nur nichts erreicht, sondern viel kostbare Zeit vertrödelte. Geistes Schulung und Charakterbildung haben mit dem nichts zu tun.

Allerdings ist eine gute leichtfaßliche Anleitung zur Anfertigung eines Briefes durchaus nichts Ueberflüssiges. Denn auch hier macht Übung den Meister. Die reife Jugend beschäftigt sich gar nicht ungern mit solchen Arbeiten, vorausgesetzt, daß nicht ein ungeschickter Lehrer durch eine lederne, pedantische Lehrweise, die recht wenig Praxis, aber dafür mehr Theorie verrät, ihr die Freude an diesen Dingen verdirbt. Es hat sich gerade wieder bei den erwähnten Anmeldungen gezeigt, wie unbeholfen viele Leute im schriftlichen Gedankenausdruck sind, auch wenn sie inhaltlich die Sache erfaßt haben. Hier kann der Schule der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie zu wenig konsequent arbeitet. Einfachheit und Klarheit sind zwei Forderungen, die jedweden schriftlichen Äußerung wohl anstehen. Wenn jemand weiß, was er sagen und schreiben will, soll er gleich auch den entsprechenden Ausdruck dazu bereit haben. So weit müssen wir unsere Schüler bringen, daß sie sich leichtfaßlich und deutlich auszudrücken vermögen. Bevor sie an verschiedenen Kunstfächern und gelehrten Dingen herum schnuppern, sollen sie lernen, eine Gedankenreihe in logischer Reihenfolge und leichtverständlicher Weise niederzuschreiben. Gewiß ist die Kenntnis der Grammatik, auch der Satzlehre, nicht die Hauptsache beim schriftlichen Gedankenausdruck; denn sie ersetzen das Sprachgefühl nicht, aber sie leisten, falls man sie gründlich beherrscht, doch gute

Dienste und schützen vor mancher Konfusion. — Daß man endlich mit gewissen Briefmanieren, die sich bis ins letzte Dorf eingeschlichen haben (z. B. daß man einen Brief nicht mit Ich anfangen dürfe, und andere Dinge, die den bekannten Negerstil schufen), abfahren soll, braucht nicht mehr gesagt zu werden. Ebenso wenig ist es Aufgabe der Schule, das komische Deutsch

zu kultivieren oder auch nur zu dulden, das sich gewisse Commis voyageurs angeschmalt haben (z. B. Ihr Jüngstes liegt in meinen Händen = ich habe Ihren Brief erhalten, u.) — Es ist auch hier wie überall: Worte belehren, Beispiele reißen hin. Auch des Lehrers Beispiel ist dazu berufen.
J. T.

Ein interessantes Bekenntnis.

Der bekannte Freimaurer und Freidenker Dr. Horneffer, München, der seit mehr als einem Jahrzehnt einer der eifrigsten Verfechter der konfessionslosen und religionslosen Schule war, schreibt in der Freimaurer Flugschrift „Heilige Arbeit“ u. a. folgendes:

„Will man der Arbeitsunlust unseres Volkes mit wirklichem Erfolge zu Leibe gehen, so darf man auf das Erziehungsmittel, das die Religion darbietet, unter keinen Umständen verzichten.“ Dr. Horneffer war auch so gütig zu sagen, wo eigentlich diese religiöse Erziehung zu finden ist. „Heute greife ich niemand an; heute will ich gern bekennen, daß meine Vorwürfe zum guten Teil ungerecht waren . . . Die Bekenntniskirche gibt ihren Getreuen ein klares Ziel und einen sichern Stab . . . Die konfessionelle Erziehung hat

Großes geleistet; es wäre eine Torheit, das leugnen zu wollen . . . Der Mutter Kirche verdankt die Innenkultur des gesamten Abendlandes sehr viel. Darum müssen wir ihr Dankbarkeit und Verehrung widmen, wenn auch wir uns von ihr frei gemacht und unsern eigenen Weg gefunden haben. Ich glaube nicht, daß die Konfessionskirche für unser Volk entbehrlich geworden ist; dort, wo sie Leben hat, zeugt sie auch Leben . . . Ich lege Wert darauf, schon hier zu erklären, daß ich die religiöse Orthodoxie nicht für tot halte und ihr ihre Anhängerschaft nicht entreißen will, im Gegenteil gern anerkenne, daß sie innerhalb ihres Kreises noch heute wahrhaft religiöse Wirkungen zu erzielen vermag.“

Krankenkasse

des kath. Lehrervereins der Schweiz.

(Bundesamtlich anerkannt.)

Revisorenbericht pro 1920.

Die Unterzeichneten haben die Jahresrechnung obiger Krankenkasse einer gründlichen Prüfung unterworfen und von sämtlichen Büchern und Protokollen Einsicht genommen.

Die wichtigsten Daten derselben wurden in Nr. 4 der „Schweizer-Schule“ veröffentlicht. Wir wollen daher nicht durch Wiederholungen lästig werden, sondern uns auf einige Erörterungen allgemeiner Natur beschränken.

1. Die Krankenkassakommission erledigte unter dem zielsicheren Präsidenten — Hrn. Lehrer Jak. Desch — in fünf Sitzungen ihre Geschäfte in seriöser Weise.

2. Die sauberen und präzisen Protokolle zeugen von der opferwilligen Hingabe des Aktuars — Hrn. Lehrer Beda Kühne —.

3. Hr. Lehrer Alf. Engeler wirkt anerkannt muster-gütig als Kassier.

Vergleicht man die enorme Arbeit, die in der Führung der vielen kassatechnischen, statistischen und

bundesamtlich vorgeschriebenen Büchern, Tabellen und Registern liegt, mit dem Gehalt des Kassiers, dann wünscht man herzlich, es möchte der ideale Opfergeist unseres Finanzministers nicht allzu lange mehr einer harten Probe unterworfen werden. Ähnliches gilt auch für die dreigliedrige Kommission, die sich mit einem außerordentlich schmalen Sitzungsbahen begnügt.

4. Läßt die Geschäftsführung der Kommission nichts zu wünschen übrig, so dürfte die Einzahlung der Mitgliederbeiträge einer Neu-regelung rufen, indem diese **semestrierweise** zum voraus entrichtet werden sollten. Dadurch würde nicht bloß die Arbeit des Kassiers bedeutend vereinfacht und erleichtert, sondern es könnte eine erhebliche Ersparnis für unsere Kasse erreicht werden, wenn statt zwölfmaliger Entrichtung von je 5 Rp. bei monatlicher Einzahlung, bloß mit 10 Rp. Abgabe bei semestrierweiser Einzahlung gerechnet werden müßte.

Auch sollten sich unsere Mitglieder endlich einmal daran gewöhnen, die Zahlungen **unaufgesordert** vor Ablauf des Einzahlungstermins zu leisten. Die zirka 80 Nachnahmen, die jährlich an die säumigen Mitglieder versandt werden müssen, schädigen